Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Fünfter Jahrgang. No. 32.

Sonnabend, den 4ten July 1804.

Erklärung des Kupfers.

Pirna mit der Veste Sonnenstein.

Pirna liegt an den Ufern der Elbe, die hier sanft und reizend sind; freundliche, mit Rüben bepflanzte Hügel fassen das Thal ein, und in der Ferne erheben sich Berge, unter denen der Königstein und Lilienstein sich majestätisch erheben.

Pirna selbst ist — zwar kein prächtiges, doch — freundliches Städtchen, hat von Stein erbaute Häuser, gut gepflasterte Straßen, und etwa 3450 Einwohner. Handel und Schiffahrt auf der Elbe, sind der vorzüglichste Erwerb der wohlhabenden Bewohner. Die Bau- Kalk- und Mühlsteine, welche in der Gegend bei Pirna gebrochen werden, sind weit und breit berühmt.

Die Veste Sonnenstein, welche in der sächsischen Geschichte so berühmt ist, weil sie zu so vielen Streitigkei-

tigkeiten zwischen den Königen von Böhmen und den Marggrafen von Meißen Veranlassung gab; ist jetzt in ein Verpflegungshaus armer Officierwittwen, und pensionirter Militairpersonen, verwandelt. Es ist nichts Merkwürdiges mehr dort zu sehen, als der ehmals so berühmte Brunnen, der so tief in den Felsen gearbeitet ist, daß sein Grund mit der Elbe gleich liegt.

Pirna hat zwei ansehnliche Kirchen. In einer derselben sieht man den berühmten Ablaßprediger Tezel abgemahlt, der das Volk also anredet:

O ihr Teutsch, merkt mich recht,
  Des Heiligen Vater Pabsts Knecht
Bin ich, und bring euch jetzt allen
  C zehn M und IX Hundert Karren
Gnad und Ablaß eurer Sünd',
  Für euch, eure Eltern, Weib' und Kind.
Soll ein jeder gewähret seyn,
  So viel er legt in Kasten ein,
So bald der Gülden im Becken klingt,
  Im Huy die Seel in Himmel sich schwingt!

Die Abgottsschlange in Fidah.

(Beschluß.)

Die Priesterinnen der Schlange werden nicht, wie die Priester, durch die Geburt, sondern durch Zufall, bestimmt. Alle Jahr, wenn die Maisfelder grün werden, laufen die alten Priesterinnen mit schweren Keulen bewafnet, in Haufen zu 20 — 30 aus ihren Häusern, und streifen mit dem lauten Geschrei: greift

zu!

zu! schleppt fort! durch die Straßen der Städte umher. Alle Mädchen nun von 8 bis 12 Jahren, die ihnen begegnen, werden ergriffen und fortgeführt, ohne daß irgend jemand es wagte, sich ihnen zu widersetzen. Sollte jemand ihnen einen Raub streitig machen wollen, würd' er unfehlbar von den Furien, welche auch von den Priestern auf ihrem Zuge unterstützt werden, mit ihren Keulen ermordet.

Hat man die erforderliche Zahl der Mädchen eingefangen, so verwahrt man sie in den Wohnungen der Priesterinnen, in eignen Kammern. Man macht es den Eltern der Geraubten kund, und diese finden sich oft sehr dadurch geehrt, daß ihre Töchter dem Dienst der Schlange geweiht werden.

Die eingeschloßnen Mädchen werden nun einige Tage in den Tänzen und Gesängen zum Dienst der Schlange unterrichtet; dann werden sie tatowirt, indem ihnen allerlei Figuren von Blumen, Thieren und besonders von Schlangen in den Leib geschnitten werden, so daß die Haut wie ein feiner geblümter Atlas aussieht! Diese Bezeichnung erwirbt ihnen die Achtung des Volks. So bald die jungen Priesterinnen nun von den Wunden des Tatowirens geheilt sind — und sie bekommen oft Wundfieber davon! — und sie den Unterricht gehörig gefaßt haben, sagt man ihnen: Die Schlange selbst hätte sie so gezeichnet, und sie würden große Gefahr laufen, wenn sie sich nicht stellten, als ob sie dies glaubten, oder wenn sie irgend jemand von dem, was sie in den Wohnungen der Priesterinnen gesehen und gehört, etwas entdecken würden. Bei einer dunkeln Nacht werden sie nun zu den Wohnungen ihrer Angehörigen zurück geführr, wo sie denn von

den herausgerufenen Eltern freudig empfangen werden, welche der Schlange für die Ehre danken, daß sie ihr Kind des heiligen Dienstes würdig gefunden, und mit dem heiligen Zeichen bezeichnet habe. Einige Tage nachher, fordern die alten Priesterinnen von den Eltern die Kosten für den Aufenthalt ihrer Tochter in dem Schlangenhause, ganz nach Willkühr; niemand darf sich weigern sie zu bezahlen, weil sie sonst sogleich das doppelte oder dreifache verlangen würden. Diese Schätzung der Eltern geht in drei Theile: einen Theil bekommt der Hohepriester, den zweiten die geringern Priester, und den dritten behalten die Priesterinnen für sich.

Nach dieser Beendigung der Weihe, bleiben die jungen Priesterinnen bei ihren Eltern, und gehen nur von Zeit zu Zeit in das Haus, worin sie eingeweiht sind, um die Tänze und Gesänge zur Ehre der Schlange zu wiederholen. Im 14ten oder 15ten Jahre, wird ihre Vermählungsfeier mit der Schlange vollzogen. Die Eltern, stolz auf die Ehre, eine Verlobte der Gottheit zum Kinde zu haben, geben ihren Töchtern zu dieser Feierlichkeit die feinsten Pagnes — eine Art Tuch, oder Schürze, welche sie um den Unterleib binden — die sie ihrem Vermögen nach anschaffen können. Die jungen Mädchen werden mit Ceremonien in den Tempel der großen Schlange geführt, wo sie bei Nacht, zwei oder drei zugleich, in eine Grube hinab steigen, die auf beiden Seiten eine Art von Gewölbe hat, in welchen, wie man sagt, zwei oder drei Schlangen, als Stellvertreter der großen Schlange sich befinden. So bald sie hinabgestiegen sind, tanzen und singen die Priesterinnen nebst ihren Gefährtinnen,

nach

nach dem Geräusch musicalischer Instrumente um den Ort herum, doch in so großer Entfernung, daß sie nicht hören können was vorgeht. Nach einer Stunde werden sie wieder heraus gerufen, und als Gemahlinnen der großen Schlange betrachtet. Den folgenden Tag werden sie feierlich wieder zu ihren Eltern zurück geführt, und dann in alle Gesellschaften der Priesterinnen zugelassen.

Sie nehmen nun Theil an den Opfern, welche ihrem Ehemanne d. i. der großen Schlange gebracht werden. Wenn sie einen andern Mann heirathen — welches ihnen wohl erlaubt ist — so muß dieser ihnen eben so unterworfen seyn, als es sonst, den Sitten des Landes gemäß, die Frau dem Manne ist. Er darf folglich nie anders mit ihr reden, als kniend und muß ihr in allen Stücken gehorchen.

Es ist auffallend, wie viel der Aberglaube über die Gemüther der Menschen vermag! diese rohen Barbaren, denen das Weib nichts ist, als Sklavin, werden durch eine Ceremonie des Aberglaubens dahin gebracht, sich selbst einem Weibe zum Sklaven hinzugeben, damit die große Schlange ihnen in dieser und einer zukünftigen Welt hold und gewogen seyn möge!

Da sich indeß nicht viele Männer finden, die einen so starken Glauben haben, solche Opfer zu bringen, so bleiben die mehrsten Priesterinnen unverheirathet, leben in eigenen Häusern, die unsern Nonnenklöstern gleichen, beisammen, und machen so den eigentlichen Orden der Schlangenpriesterinnen aus. Man beschuldigt sie, und wie es scheint nicht mit Unrecht, daß sie in diesen Klöstern die größten Ausschweifungen treiben, und nur mit den Priestern darauf sinnen:

nen: das Volk in seinem starren Aberglauben zu erhalten. Die Regierung, deren Intresse mit dem Intresse der Priester so genau vereinigt ist, unterstützt sie darin auf alle Weise, und so steht dieser Schlangendienst, so viel Widersinniges und Empörendes er hat, unbeweglich fest. Dann obgleich der äußere Glanz sich durch die Unterjochung von Fidah etwas verlohren hat; so besteht doch die Sache selbst noch eben so.

Der Wasserfall von Tequendama.

Einer der größten Wasserfälle der Welt, wo nicht der größte, befindet sich in Südamerika, etwa 4 Meilen von der Stadt Santa Fé. Der große majestätische Fluß Boyota, wird daselbst zwischen zwei ungeheuern Felsen eingeengt, und stürzt dann in einen fürchterlichen Abgrund herunter, welcher Abismode Tequendama genannt wird. Ein Reisender macht folgende Beschreibung davon:

„Wenn man am Ende der Ebene über den Fluß gegangen ist, und den einen Felsen rechter Hand hinauf zu steigen anfängt, sieht man den Boyota mit doppelter Schnelligkeit in das eingeengte Felsenbett stürzen; und hört das Tosen des Falls, welches unzähligen fortrollenden Donnerschlägen gleicht.“

„Zwischen hohen Bäumen, blühenden Gebüschen und Pflanzen aller Art, steigt man nun noch über eine gute Stunde den Felsen hinan; bis man endlich durch einen düstern Wald, auf der andern Seite, gegen den Wasserfall zu, wieder hinab zu steigen beginnt. Die Luft wird feuchter, die Dünste fangen an zum Nebel sich zu verdicken; das Tosen des Falls kommt

immer näher. Endlich dreht man sich linker Hand um eine Ecke, und steht auf einem, in den Felsen befestigten Altan, ganz nahe über der ersten Klippe des Wasserfalls."

„Man denke sich nun eine ungeheure Wassermasse, die sich über drei Felsenabsätze, in eine Tiefe von 164 Toisen (984 Pariser Fuß) hinabstürzt; man stelle sich das Wirbeln, das Schäumen, das Zusammenschlagen von tausend und abermal tausend ungeheuren Wellen vor; man denke sich das Krachen von tausend fortrollenden, tausendmal durch das Echo der benachbarten Gebirge wiederholten Donnerschlägen, man mahlte sich die ganze Scene mit allen ihren Schrecknissen und ihren Schönheiten aus, und man hat einen schwachen Begrif von dem Eindruck, welchen dieser Anblick zurück läßt."

„Die beiden Felsen, welche den Strom einengen, und zwischen welchen er herabstürzt, haben eine Höhe von 200 Toisen (1200 Fuß) und verschönern das schauerlich Schöne des großen Anblicks."

Eine Jagdparthie.

Drei Engländer, die des Pelzhandels wegen in einem englischen Fort an der Hudsonsbay in Nordamerika lebten, entschlossen sich zu Anfange des Winters 1772, trotz der ungeheuren Kälte, auf die Rebhühner Jagd zu gehen. Sie hießen Farrant, Tomson und Roß. Sie suchten über einen breiten Fluß zu gehen, aber noch hatten sie die Mitte nicht erreicht, als sie an dem aufsteigenden Rauch bemerkten, der Fluß sey noch nicht ganz zugefroren; zu ihrem Schrecken bemerk-

bemerkten sie ferner, daß der Boden unter ihren Füssen beweglich wurde, und sie sich auf einer großen Eisscholle befanden, welche den Strom hinan trieb. Bald sahen sie die Mündung, und schwammen im Meere umher. Die Fluth trieb sie noch einmal in den Fluß zurück, und nun wandten sie alles an, die Küste zu erreichen; sie ließen ihren Schlitten und einen Hund auf der großen Scholle zurück, und versuchten von einem Eisfelde zum andern zu kommen. Ihre Hofnung schlug fehl, denn ein entgegengesetzter Wind trieb sie in die Bay zurück. Sie hatten nichts bei sich, als eine Flinte, etwas Pulver und Blei, eine Decke, ein Feuerzeug, und einen dicken wollenen Rock. Ihr Mundvorrath bestand in etwas Kuchen, Zucker und einer Flasche Brandtewein. Auf einer großen Eisscholle schlugen sie ihr Nachtlager auf, und wurden am folgenden Tage weit in die Bay hinein getrieben. Ferrant hatte das Unglück ins Meer zu fallen, man zog ihn zwar wieder lebendig heraus, aber bei der zunehmenden ungeheuern Kälte starb er noch an demselben Tage.

Ein starker Nordostwind trieb die Scholle immer weiter fort, und die Kälte wuchs beständig. Tomson schwoll am ganzen Kopfe unmäßig auf, verlohr darauf seinen Verstand, und gerade beim Untergange des Mondes verschied er auf dem Eise.

Roß war jetzt allein noch übrig. Er war aller Nahrungsmittel beraubt, und ein dicker Nebel lag auf dem Eise. In der ungeheuern Kälte verlohr er fast gänzlich den Gebrauch seiner Finger. Endlich, am neunten Tage nach ihrer Abfahrt, trieb ein günstiger Wind ihn der Küste wieder zu. Aber in welchem Zu-

stande erreichte der unglückliche Jäger das Land! Hände, Füße und Nase waren ihm erfroren, und kraftlos kroch er ans Ufer. Ob er jetzt gleich nur eine Meile von dem englischen Fort entfernt war, brauchte er doch einen ganzen Tag, um es zu erreichen. Der Wundarzt mußte ihm nun einige erfrorne Finger und Zehen abnehmen, und so erhielt er, obgleich als ein Krüppel, sein Leben.

Todtenfeyer der Russen.

Fast bei allen rohen, ungebildeten Völkern ist die Beerdigung der Todten mit mehr Feierlichkeit verknüpft, und das Andenken derselben lebhafter, als bei Völkern, die durch Kultur sich auszeichnen, und — gewöhnlich eben so viel am Gefühl einbüßen, als am Verstande gewinnen!

Die Russen pflegen noch jetzt jedes Jahr, und zwar im Anfange desselben, ein eignes Todtenfest zu feiern. Jeder begiebt sich sodann auf den Gottesacker hinaus, setzt sich auf dem Grabe seines Todten nieder, erinnert sich all seiner Verhältnisse, spricht von seinen Tugenden, und entschuldigt seine Fehler.

Er legt dann auf das Grab ein kleines Opfer nieder, das aus Speisen — ein paar Tauben, Hühnern, Hülsenfrüchten u. s. w. — besteht, und hört den Geistlichen eine Seelmesse lesen. Hat er nun für das Heil der Seele des geliebten Todten gebetet, geht er zufrieden nach Hause, getröstet durch den Gedanken: daß man auch einst sein Andenken ehren, und für das Heil seiner Seele beten werde.

Der

Der Geistliche sammlet dann, als eine Belohnung für seine Mühe, die den Todten dargebrachten Opfer ein!

So einfach die Ceremonie ist, so rührend ist sie für den, der den Werth der Gefühle zu schätzen weiß, die mit den Ideen von Sittlichkeit zusammen hangen, und den Menschen an seine Fortdauer erinnern!

Bestrafter Geitz.

Unter der Regierung Boleslaus II in Pohlen, war einst ein armer Meßpriester bei dem Könige, als dieser eben eine große Summe baaren Geldes erhielt. Mit unverwandten Augen sah der Priester die „blanken Groschen" an, seufzte tief, und fing an zu weinen. Der König bemerkte es, und frug ihn um die Ursach. Ich bewundere, antwortete er, mein König, deinen Reichthum und deine Glückseligkeit, und beweine meine Armuth und mein Elend — ich habe keinen Groschen im Hause!

Nimm dir von diesem Gelde, sagte der König, so viel als du in deinem Mantel nach Hause tragen kannst! Der Mann war außer sich, aber — jetzt fiel sein Blick auf seinen Mantel; er war alt, abgetragen und zerrissen; und seine Thränen flossen aufs neue! Der König half auch diesem Uebel ab, und ließ ihm einen neuen Mantel geben. Jetzt war der Geistliche vor Freuden außer sich, und belastete seine Schultern so sehr, daß er sich kaum fortschleppen konnte. Die Freude funkelte aus seinen Augen, er eilte aus dem Zimmer, aber — kaum war er auf der zweiten Stufe der Treppe,

pe, so zog ihn das Gewicht des Geldes so gewaltig herab, daß er fiel und — den Hals brach.

Sollte auch die Geschichte — in welcher der alte Cureus den Finger Gottes sieht, und versichert: der gerührte König habe nun den todten Priester, sammt dem „verfluchten Gelde ins Wasser werfen lassen — nicht wahr seyn: so ist sie doch nicht übel erfunden!

Atahualpa.

Eine wahre Erzählung.

Als einst die Spanier mit wilden
Gesinnungen, auf Perus glücklichen Gefilden
Den Inkas Thron und Leben raubten,
Und Gott durchs Schwerdt zu dienen glaubten,
Begann, nach sicherem Berichte
Also die blutige Geschichte:

Der Sohn der Sonne, Atahualpa,
Kam ihnen an der Spitze seiner Schaaren,
Die Muthvoll zwar, doch ohne Waffen waren,
Ganz freundschaftlich entgegen.
Ein Priester — ach nur Segen,
Nicht Blutrath heischte seine Pflicht,
Doch diese hört' er nicht! —
Stand seiner wartend da,
Und hielt ihm, weder faul noch blöde
Straks eine lange Rede,
Um flugs der Christen Glaubenslehren
Recht orthodox ihm zu erklären.

Der gute Atahualpa
Stand mit halb ofnem Munde da.
Er hatte nie davon gehört.
Woher weißt du das alles? Frug
Er staunend ihn. Der Priester zog ein Buch

Heraus.

Heraus. „Dies Buch hat's mich gelehrt!“
Der gute Inka kannte nur
Das große Buch der lebenden Natur —
Er nahm verwundrungsvoll dies Büchelchen,
Fing lächelnd an es zu besehn,
Hob's an sein Ohr und horchte leis' hinein;
warfs dann verachtend weg, und sagte: Nein!
Mir sagt es nichts! — Der Priester schnaubte Wuth,
Und schrie: zur Rache! Rache! Blut!
Er lästert Gottes Wort —
Nun strömte Blut —
Nun stürzte Mord
Von allen Seiten auf die Armen! —
Da war kein Schonen, kein Erbarmen,
Weil vor dem Schwerdte der Religion
Stets Menschlichkeit und Mitleid flohn! —

P. —

Der Schmetterling.

Ein schöner bunter Schmetterling
Ward stolz auf seine Schwinger.
Was ist wohl schöner noch als ich?
Dacht' er entzückt, und zeig ich mich
So, werden Dichter mich besingen,
So wird man mir Lob und Bewundrung bringen —
Ich will den öden Wald verlassen,
Die Menschen können mich nicht hassen!

Er flog. Kaum war er einer Hütte nah'
Als schon ein Knabe, der ihn sah,
Mit schneller Hand ihn fing.
Barmherzigkeit! O laß mich nur,
Ich bin, bat ihn der Schmetterling,
Der schönste Vogel auf der Flur!
Ja, eben darum fang' ich dich,
Versetzt' der Knab' und freute sich!

R.

Die Wespe.

Ein Löwe brüllte,
Der Donner seiner Stimme füllte
Die Gegend weit, und jedes Thier
Selbst Tieger und Bär, und der gehörnte Stier
Entflohn. Ein kleines Wespchen wagte
Jedoch zum Löwen sich und sagte:
„Was soll der Lärm? was rasest du,
„Und stöhrst des Waldes Ruh
„Wo jedes Thier des Schlummers schon pflegte?“
Der Löwe sah' nicht auf, und legte
Sich nieder, rieb sein zorniges Gesicht
Und würdigt' sie der Antwort nicht.
Da flog die Wespe in die Höhe,
Wie im Triumph, und sprach: Ich sehe
„Die Thiere die den Löwen scheun,
„Die dürften nur beherzter seyn!“

Lyda.

Gott — sie liebt mich! Welch ein Himmel
Liegt in dem Gedanken mir!
Aber — wie im Schmerz verlohren,
Raubte Thorenwahn sie mir —
Trennte sie von meiner Hand,
Gold und Stand! —

Nur mit Lyda kann ich leben,
Tod ist ohne sie mein Loos —
Gebt mit ihr mir eine Hütte;
Lyda macht sie reich und groß!
Nur allein an ihrer Hand,
Acht ich Glück und Vaterland!

Mit ihr flöh' ich ohne Grauen
In verbrannte Wüstenei'n,
Sammlete in nie durchirrten Wäldern
Datteln oder Eicheln ein!
Für sie — wenn das Schicksal droht,
Leid' ich tausendmal den Tod! —

Nur o Lyda! laß mich hoffen —
Sieh' ich bebe! — Achte nicht der Welt,
Die zu klein — zu klein für unsre Liebe
Ein verdammend Urtheil fällt!

Friedebringender Aberglaube.

Als im eilften Jahrhundert die Pohlen unter Wladislaus I die Pommern bekriegten, und troz ihrer Ueberlegenheit mehrere Niederlagen erlitten, ging man ernstlich über die Ursachen dieses Misgeschicks zu rathe. Man kam endlich überein: es sey eine Strafe Gottes, weil die polnische Armee in der Fasten Milchspeisen genossen habe — und kehrte traurig nach Hause, weil man überzeugt war, aus dieser Ursach nicht siegen zu können!

Anekdoten.

Als Boleslaus I König von Polen, vom Kaiser Otto III den Königstitel erhielt, und von ihn am Ende des zehnten Jahrhunderts zu Gnesen gekrönt wurde, schenkte ihm der Kaiser, um sich gegen den Aufwand, welchen Boleslaus bei seiner Bewirthung gemacht hatte, dankbar zu erzeigen, einen Nagel, mit welchem

Christus ans Kreuz genagelt seyn sollte, und den Spieß des heiligen Moritz, und — alle Welt bewunderte die Größe der kaiserlichen Geschenke!

Bei den Slavischen Völkern herrschte ursprünglich die Mode, das Haupthaar abzuscheeren, nicht: von dem Ursprung dieses Gebrauchs unter den Polen, erzählen die alten Historiker folgendes: Als ums Jahr 1034 der König von Polen, Mieslaus II starb, lehnten sich die stolzen Polen gegen seine Wittwe Rixa auf, daß sie, mit ihrem noch unmündigen Sohne, Casimir zu Kaiser Konrad nach Deutschland flüchten mußte. Der junge Casimir war ein Freund der Wissenschaften, studirte in Paris, durchreißte Italien, und wurde endlich, um ganz den Wissenschaften leben zu können, ein Benediktiner Mönch.

Pohlen wurde indeß durch innere Partheien und Kriege von aussen so sehr gedrückt und verheert, daß sie beschlossen: Casimir zurück zu rufen, und ihm die Regierung zu übertragen. Er war indeß so an seinen Mönchsstand gewöhnt, daß es Ueberredung kostete, ihn zur Annahme einer Krone zu bewegen. Der Pabst selbst löste indeß sein Gelübd; doch belegte er die Polen mit einer sonderbaren Strafe. Sie mußten angeloben: für jeden Kopf jährlich einen Pfennig — den Peterpfennig genannt — nach Rom zu bezahlen, um für dies Geld eine immer brennende Wachskerze zu unterhalten; zugleich mußten sie alle ihre Haare abschee-

scheeren, gleich einem Mönch, weil ihr König so ging, und von dieser Zeit an wurde das abgeschorne Haar die Nationaltracht der Polen.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Schlagbaum.

Silbenräthsel.

(Dreisilbig.)

Die beiden ersten.

Bleib ich aus — so sehnt sich alles Lebendige nach mir, komm ich, so wird man meiner bald überdrüßig und wünscht mich hinweg! ohne mich würde alles Lebendige verschmachten, blieb' ich immer, würd' alles umkommen; mein Gehen ist so nothwendig als mein Kommen!

Die dritte.

Mich wünscht jeder in Gefahr — und jedem gewähr' ich Schutz der mich gebraucht. —

Das Ganze.

Ich bin bloß der beiden ersten Silben wegen da!

Dieser Erzähler nebst dazu gehörigem Kupfer wird alle Wochen in Breslau in der Buchhandlung bei C. Friedrich Barth jun. auf dem Naschmarkte an der Stockgassen-Ecke in No. 2020 ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.



Pirna mit der Vest. Sonnenstein